

ELFRIEDE JELINEK

ÜBER TIERE

CHRISTINE GAIGG

2ND NATURE



ELFRIEDE JELINEK ÜBER TIERE

Performance:
Silke Geertz, Juliane Werner,
Christoph Rath, Christian Wittmann

Tanja Büchel, Seraina Dejaco, Ingrid Fäh,
Julia Kathriner, Priska Lüthi, Christa Naef,
Miori Oko, Quetzal Santiago, Iris Seewald,
Anna Schrefl, Julia Wehren, Rebecca
Weingartner (Zürich)

Johanna Bernroithner, Sara Camini, Markus
Kofler, Andrea Maurer, Barbara Motschiunik,
Paul Neuninger, Regina Picker, Lieve
De Pourcq, Virginie Roy-Nigl, Benjamin
Schoppmann, Anna Schrefl, Veronika Zott
(Wien)

Regie/Choreografie: Christine Gaigg
Raum/Licht: Philipp Harnoncourt
Kostüme: Dorothea Nicolai
Dramaturgie: Barbara Gronau, Albrecht
Simons von Bockum Dolfis
Choreografische Assistenz: Anna Schrefl
Regieassistentz: Barbara Wolf
Bühnenbildassistentz: Peter Meier
Produktionsleitung Wien: Marlies Pucher
Kommunikation Zürich: Dietmar Seiler
Kommunikation Wien: SKYunlimited

Für die Aufführung verantwortlich:
Ton: Susanne Affolter, Licht: Christa
Wenger, Maske: Denis Christen, Leitung
Kostümwerkstätten: Ruth Schölzel,
Technische Leitung: Andreas Bögli (Zürich) /
Heinrich Eder (Wien), Werkstättenleitung:
Christiano Remo, Tischlerei: Benjam
Schindler, Malsaal: Noelle Choquard,
Dekoration: Doris Zurbrügg

29. Juni 2007
Schweizer Erstaufführung
30. Juni, 5. – 7. Juli 2007
Theater am Neumarkt Zürich

25. – 28. Oktober 2007
Tanzquartier Wien

1. – 8. November 2007
Theater am Neumarkt Zürich

Koproduktion: 2nd Nature, Zürcher
Festspiele, Theater am Neumarkt und
Tanzquartier Wien
Kooperationspartner:
Internationales Filmfestival Viennale

Aufführungsrechte: Rowohlt Theater
Verlag, Reinbek bei Hamburg

2nd Nature wird gefördert vom
Kulturamt der Stadt Wien und vom
Bundeskanzleramt Kunstsektion
Diese Publikation wird
gefördert vom Kulturamt der
Stadt Wien, Wissenschaft- und
Forschungsförderung.

INHALT

CHRISTINE GAIGG	4
DIE VORGÄNGE UNTERMINIEREN	
„OPFER WERDEN WIE TÄTER BEHANDELT“	10
EIN GESPRÄCH MIT DR. HELGA KONRA	
ELFRIEDE JELINEK	16
GEWIDMET: FLOPPY	
BARBARA GRONAU	20
KREATUR UND BEUNRUHIGUNG – NACHDENKEN ÜBER TIERE	
„DIE AMEISEN WERDEN UNS ÜBERLEBEN“	24
EIN INTERVIEW MIT ELFRIEDE JELINEK	
GIORGIO AGAMBEN	26
ZECKE	
LUDGER SCHWARTE	30
MODERNE VERTIERUNG	
HANS-PETER WIPPLINGER	36
ÜBER BIRGIT JÜRGENSSEN	
BIOGRAPHIEN	38

CHRISTINE GAIGG

DIE VORGÄNGE UNTERMINIEREN

Sogwirkung

Warum ich die Einladung angenommen habe? Weil „Über Tiere“ ein beeindruckender Text ist. Wie Elfriede Jelinek einen Sprachfluss und geradezu Sog durch differente Wiederholungen generiert, da sehe ich eine Affinität zu meiner Technik, Bewegungsmodule mit geringen Veränderungen so aneinanderzureihen, dass ein gleichzeitig hypnotischer und analytischer Effekt eintritt. Insofern sehe ich in diesem Projekt – auch wenn es auf den ersten Blick bloß wirkt wie der Ausflug einer Choreografin ins Theater – eine Kontinuität meiner Arbeit der letzten Jahre und auch meiner Zusammenarbeit mit dem Komponisten Bernhard Lang, wo es ja auch diese Affinität der Arbeitsweisen gibt. Das ist der formale Aspekt. Außerdem besteht ein inhaltlicher Bezug zu einem Stück, das ich 1998 bei Image im dietheater Wien herausgebracht habe: *Rough Trades*, für das der Ausgangspunkt die wahre Geschichte eines Linzer Prostituiertenmordes war. Damals interessierte mich vor allem die strukturelle Verflechtung von Polizei, Prostitution, Geldwäsche und Justiz. Der Text von Elfriede Jelinek ist aber viel weniger abstrakt, sondern eine unmittelbare und sehr körperliche Abarbeitung.

Eine meiner Reaktionen auf den Text (einen Text von Elfriede Jelinek immer wieder und wieder zu lesen ist ein ganz eigener Prozess, das merke ich an jedem, der zu dem Projekt dazukommt: es ist eine Entwicklung von Hineingezogen- aber Irritiert-sein zu einem intensiven vielschichtigen Erlebnis) im Hinblick auf eine Inszenierung war die Frage, auf welche Weise man als Publikum, und zwar sowohl in der Geborgenheit der Gruppe als auch zurückgeworfen auf sich selbst als Einzelner, eine Kurzversion dieses Prozesses erleben kann.

Raumsituation

Die Grundlage dafür versuche ich über eine spezifische Räumlichkeit herzustellen. Es gibt keine Frontalbühne, sondern Publikum und SchauspielerInnen halten sich in einem Raum auf. Zusammen mit Philipp Harnoncourt wage ich eine radikale Lösung, die unter anderem mit der Erfahrung von *TRIKE* (2005) zu tun hat, das ich ebenfalls sowohl im Theater am Neumarkt als auch im Tanzquartier Wien gezeigt habe, nämlich mit dem Problem, wie man zwei so unterschiedlich große Räume vergleichbar macht und auch mit der Freiheit, die mir beide Häuser in dieser Hinsicht geben. Wesentlich bestimmend für unser Raumkonzept sind die Aufführungen von *Sacre Material* (2000), das wir bis heute an verschiedenen Orten mit verschiedenen Zuschauergruppen spielen. *Sacre Material* ist ja räumlich so gestaltet, dass die ZuschauerInnen mehr Rechte haben als normalerweise im Theater, was Distanz und Nähe zum Geschehen betrifft, aber gleichzeitig erwachsen ihnen daraus gewisse Pflichten der Gesamtsituation gegenüber.

Unterwanderung

„Über Tiere“ besteht aus zwei Teilen, die einander bedingen. Der erste Teil kann als eine innerliche Ansprache der Hingabe an einen abwesenden Geliebten gelesen werden. Im zweiten Teil wird explizit vorgeführt, anhand der montierten Telefonfloskeln von MädchenhändlerInnen, Kunden und Vermittlern, welche Auswirkungen in einer kapitalistischen, mit menschenfeindlichen Immigrationsgesetzen eingefriedeten Gesellschaft das Geschäft mit Sexualität haben kann. Sexualität wäre ja eigentlich gratis und außerhalb der Warengesellschaft angesiedelt. Wenn Sexualität aber Teil des Konsumsystems wird, sind Freiheitsberaubung und Ausbeutung ebenso an der Tagesordnung wie bei der Herstellung von Sportschuhen in weit entfernten Ländern. Nur dass es eben nicht Sportschuhe sind, sondern Menschen, ihre Menschenwürde und ihre Körper. Der Körper ist also das Symbol dessen, was den Mädchen am nächsten ist und am wenigsten selbst gehört. Wie es im Justizurteil heißt: diese Mädchen sind ihrer sexuellen Disposition beraubt. Sie haben nicht mehr die Wahlmöglichkeiten, die im ersten Teil des Textes durchscheinen.

Wir gestalten in unserer Inszenierung die Zäsur zwischen den beiden Teilen so, dass im ersten Teil das Publikum noch die Übersicht und gleichzeitig eine aufregende Nähe zu den Akteuren

hat, und sich im zweiten Teil die Situation umkehrt. Die Machtverhältnisse von Darstellen/Angeschautwerden/Anschauen kommen ins Wanken, das Publikum wird zum theatralen Objekt. Die ZuschauerInnen sitzen im zweiten Teil in einer Art Transitraum und die Performance findet mitten unter ihnen statt. Die Schauspielerinnen Juliane Werner und Silke Geertz und die Schauspieler Christian Wittmann und Christoph Rath verkörpern keine Figuren, sondern setzen punktuell Aktionen, damit der Text sich in Raum und Publikum verzweigen kann, wuchern kann wie jene gesellschaftliche Unterwanderung, die in den Protokollen zum Ausdruck kommt. In diesem Setting der Nähe sind sowohl ZuschauerInnen als auch SchauspielerInnen ausgesetzt.

Porno

Das Thema der Mädchenhändler, die Mädchen aus Osteuropa herbringen, ist sehr aktuell. Der Journalist Florian Klenk, der im Sommer 2005 den Skandal im „Falter“ aufgedeckt hat, arbeitet für die „Zeit“ und veröffentlichte dort immer wieder Berichte dazu. Das Thema an sich mutet dem Publikum schon einiges zu und zusätzlich mutet der Text ihm zu, dass es sich nicht automatisch auf die Position der moralischen Entrüstung zurückziehen kann. Ein Jelinek-Text polarisiert deshalb so, weil er nicht bloß etwas bestätigt, sondern eine Diskussion auslöst. So ist das auch bei diesem Text. Er ist nicht angenehm zu lesen, man muss sich richtig dazu zwingen und eigentlich kann man es nur aufgrund der Jelinekschen Ironie überhaupt aushalten.

Es ist ja ein traditioneller Vorwurf gegenüber den Texten von Elfriede Jelinek, das, was sie schreibe, sei Pornografie. Zur Beschäftigung mit dem Jelinek Universum gehört für mich momentan auch der wissenschaftliche Umgang mit ihrem Werk. Gegen den Pornografievorwurf lassen sich kunsttheoretische Kriterien heranziehen. Jelinek verwendet pornografische Methoden mit entgegen gesetzten Zielsetzungen und Strukturen und damit anderen Wirkungen.

Wenn ein pornografischer Text sich unter anderem durch explizit detaillierte Darstellung sexueller Handlungen, sprachliche Tabuverletzungen, fragmentierte Darstellung von Körpern, Reduktion der Akteure auf Geschlechtlichkeit, Austauschbarkeit, Rezeptionssteuerung durch Fehlen des Erzählerkommentars (wodurch eine Identifikation mit den handelnden Personen ermöglicht wird mit dem

Ziel, den Leser zu erregen) dann wird ein Jelinek-Text einige dieser Merkmale aufweisen, und mindestens ebenso viele sprachlich und ästhetisch gegenläufige Strategien. Elfriede Jelinek schreibt in einem „Der Sinn des Obszönen“ übertitelten Aufsatz: „Die Lust soll nicht konsumiert werden wie kommerzielle Pornografie. Sie soll durch ästhetische Vermittlung sozusagen dem Leser ins Gesicht zurückschlagen....Es geht darum, Sexualität als etwas Politisches und nicht als etwas Unschuldiges zu begreifen, das einfach da ist.“

Es wäre etwas ganz anderes, wenn ich einen pornographischen Text nehmen und etwas entwickeln würde, das gegen ihn arbeitet. Hier ist die Ambivalenz aber schon der Textvorlage implizit. Brechungen sind grundsätzlich leicht möglich, weil Sex etwas so Ursächliches, etwas so Direktes ist. Es gibt universelle Mythen und erkennbare Aspekte, die sehr klar sind. Trotzdem geht mit dieser Arbeit ein ganzes Paket an Problematiken einher. Das Prekäre in der Inszenierung wirken zu lassen – darum geht es letztendlich.

Exzess

Jelinek nimmt das dokumentarische Floskelmaterial der Telefonprotokolle ja nur zum Anlass, um über die verhandelten Themen Liebe, Nähe, Sexualität die Frage zu stellen: Wer sind wir? Wo ziehen wir die Grenze zwischen Tier und Mensch? In „Ulrike Maria Stuart“, dem vor „Über Tiere“ letzten Dramentext von Elfriede Jelinek wird die RAF-Parole ‚Schwein oder Mensch‘ ausgegeben. Die in „Über Tiere“ vorgeführten Protokollabschriften hätten das Potential, eine solch naiv implizierte Hierarchie des guten über den schlechten Menschen festzustellen, mit einer Tiermetapher zu versehen und sich moralisch überlegen zu fühlen. Genau das macht einem der Text aber madig.

Immer schneller werdend steigert sich die konkrete Benennung von Körperlichkeit, Körperteilen und körperlichen Vorgängen, dass man sich – Zitat – „fast anspeibt“. Bis zur Kehrtwende, wo sich traumatisch die Ablösung von jeglichem körperlichen Empfinden vollziehen muss. Dieser Wucht des beschriebenen Exzesses muss man etwas von annähernder Intensität entgegensetzen. Es könnte knallharte Illustration sein, warum nicht. Ich beschränke mich darauf, die Jelineksche Sprachflut zu orchestrieren, um so die Vorgänge zu unterminieren.



„OPFER WERDEN WIE TÄTER BEHANDELT“

EIN GESPRÄCH MIT DR. HELGA KONRAD, EHEMALIGE ÖSTERREICHISCHE FRAUENMINISTERIN UND OSZONDERBEAUFTRAGTE FÜR DIE BEKÄMPFUNG DES MENSCHENHANDELS.

Was ist der terminologische Unterschied zwischen Menschenhandel und Schlepperei?

Schlepperei ist die Hilfe zu einem illegalen Grenzübergang. Man bezahlt dafür und wird illegal über eine Grenze ‚geschleust‘, die man legal nicht überschreiten könnte.

Menschenhandel ist dadurch charakterisiert, dass Menschen in sklavenähnliche Situationen gebracht werden, das heißt, sie können sich nicht frei bewegen und oft werden ihre Pässe einbehalten. Das wesentliche Merkmal von Menschenhandel ist, dass Menschen ausgebeutet werden und zu Dingen gezwungen, die sie nicht wollen. Gegen Schlepperei setzt man Maßnahmen an der Grenze. Gegen Menschenhandel macht die Grenze nicht viel Sinn.

Gibt es einen Zusammenhang zwischen Menschenhandel und Immigrationsgesetzen?

Das gibt es in jedem Fall. Es ist vielfach so, dass Immigrationsgesetze mit Gesetzen, die gegen Menschenhandel wirken sollen, in Konflikt geraten. Die Tendenz geht dahin, Opfer möglichst schnell los zu werden und nach wie vor werden viele Opfer wie Täter behandelt. Das Interesse der Regierungen besteht darin, illegale Migration zu verhindern. Deshalb werden Opfer von Menschenhandel oft gar nicht als solche identifiziert, sondern ausgewiesen und in ihre Herkunftsländer zurückgeschickt ohne dass man erkannt hat, dass ein Fall von Menschenhandel vorliegt. Das rasche Zurückschicken in die Heimatländer kann jedoch für die Menschenhändler nur günstig sein, weil immer wieder neue Gesichter kommen. Man trägt damit zu einem Recycling dieser Menschen in den kriminellen Kreislauf bei.

Stimmt es, dass Menschenhandel wesentlich mehr Frauen betrifft?

Ja, das stimmt vor allem für den Bereich Menschenhandel zum Zweck der sexuellen Ausbeutung. Da haben wir festgestellt, dass die Opfer immer jünger werden, viele Kinder und Minderjährige, vielfach Frauen, aber nicht ausschließlich. Und es gibt viele andere Formen von Menschenhandel, wie z.B. zum Zwecke der Arbeitsausbeutung, wo auch viele Männer involviert werden. Man muss verstehen, dass Menschenhandel ein sehr komplexes Problem ist. Menschenhandel hat mit Migration zu tun, denn MigrantInnen sind vielfach die ersten Opfer, weil ihnen soziale Sicherheit abgesprochen wird, weil sie ihre Rechte nicht kennen, weil sie schlecht bezahlt und schlecht behandelt werden. Das führt dazu, dass MenschenhändlerInnen diese Situation und die Tatsache, dass MigrantInnen keinen klaren Rechtsstatus haben, ausnützen.

Warum engagieren Sie sich in dieser Sache?

Als Österreichische Frauenministerin war ich vor mehr als zehn Jahren Gastgeberin der ersten EU Konferenz zu diesem Thema. Menschenhandel ist nicht neu, er existiert in Europa seit den 1970er Jahren. Mir ist klar geworden, dass sich in den letzten dreißig Jahren nichts Wesentliches verändert hat. Wir haben in der Zwischenzeit gelernt, Menschen-

handel irgendwie zu managen, aber es ist uns nicht gelungen, ihn wirklich einzudämmen. In Österreich gibt es eine NGO, eine Nicht-Regierungsorganisation, LEFÖ (Lateinamerikanische Exilierte Frauen in Österreich), die hat uns auf die Problematik von MigrantInnen und Menschenhandel aufmerksam gemacht. Heute weiß ich: der zentrale Punkt ist der Opferschutz, den es nur in unzureichendem Ausmaß gibt. Was es gibt, ist eher ZeugInnenschutz. Meistens ist ja eine Betreuung der Opfer daran geknüpft, ob sie bereit sind, gegen die Menschenhändler auszusagen. In Wirklichkeit hört aber die Bedrohung mit der Gerichtsverhandlung nicht auf. Es kommt z.B. nicht selten vor, dass Opfer, die wegen einer Zeugenaussage in das Land zurück kommen sollen, in dem sie ausgebeutet und aus dem sie dann abgeschoben wurden, auf dem Weg einen Verkehrsunfall o.a. erleiden, weil sie dann nicht mehr gegen die Menschenhändler aussagen können. Das Zielland hat deshalb die Verantwortung, langfristige und umfassende Hilfe anzubieten.

Menschenhandel wird oft sofort mit Prostitution assoziiert, ist diese Verbindung zwingend?

Nein, weil Menschenhandel eben viel mehr ist. Es auf Prostitution und ‚Sex and Crime‘ zu verkürzen, macht das Thema zwar ‚sexy‘, auf das die Medien gerne aufspringen, wo aber meist nichts gefragt wird, wer denn zur Verantwortung gezogen werden soll und muss.

Man darf nie vergessen, dass es sich bei Menschenhandel um kriminelle Netzwerke handelt. Das fängt irgendwo an mit Aufreißern, Zuarbeitern, Frächtern, so genannten Vermittlungsagenturen etc. Das Netzwerk erstreckt sich meist über mehrere Länder bis in ein Zielland oder mehrere, wo die definitive Ausbeutung stattfindet. Gewalt, Einschüchterung und Drohungen gibt es bereits entlang dieser ganzen Route. Man weiß heute, dass wir nur einen ganz geringen Prozentsatz von Opfern überhaupt auffinden können. Die Betroffenen kommen auch nicht freiwillig hervor, weil sie Angst haben müssen, abgeschoben zu werden und sofort in die Rechtsmaschine eines fremden Landes zu geraten. Es ist unerlässlich, die Menschenhandelsopfer in den Aufklärungsprozess und in die Gestaltung ihrer weiteren Zukunft mit einzubeziehen, denn es ist schließlich ihr Leben und oft das ihrer Familien und Kinder, um das es geht.

Wenn über Prostitution diskutiert wird, gibt es zwei Lager, Abolition (Abschaffung) und Regulation. Spielt das beim Menschenhandel auch hinein? Wie wird mit der Sichtbarkeit oder Unsichtbarkeit des Phänomens in verschiedenen Ländern umgegangen?

Die Unterteilung in zwei ideologische Lager spielt auch deutlich in die Menschenhandelsdiskussion hinein. Während man beispielsweise in Schweden und den USA eine Strategie der Abolition verfolgt, ist in den Niederlanden Prosti-

tution in Bordellen weitgehend geregelt und als legale Arbeit angesehen. Beide Zugänge zeigen aber, dass dadurch Menschenhandel nicht verhindert wird. Das macht deutlich, dass eine Antwort auf Prostitution nicht automatisch auch eine wirksame Antwort auf das Problem Menschenhandel darstellt. Besonders schwierig ist es, wenn einige Länder glauben, das Problem dadurch umgehen zu können, indem sie Menschenhandel gar nicht erst als solchen identifizieren. Finnland etwa, aber auch andere Zielländer, die im „Traficking in Persons Report“ der USA in der besten Kategorie gelistet sind, mussten auf Befragung durch die OSZE zugeben, dass sie bis dato noch kein einziges Opfer von Menschenhandel identifiziert hatten.

Inwiefern erschwert die Traumatisierung auch die Identifizierung der Opfer?

Die Identifizierung von Opfern von Menschenhandel sollte nicht allein von der Polizei durchgeführt werden, sondern gemeinsam mit erfahrenen Nicht-Regierungsorganisationen stattfinden. Denn Menschenhandelsopfer vertrauen sich einfach der Exekutive nicht in dem Maße an. Das hat auch damit zu tun, dass viele bereits in ihrem eigenen Land oft schlechte Erfahrungen mit der Polizei und mit Korruption gemacht haben. Die Polizei glaubt außerdem vielfach, wenn sie so ein Opfer findet, gleich eine Aussage bekommen zu müssen, die sie zu Protokoll bringen können. Aus Erfahrung weiß man aber, dass Betroffene

von Menschenhandel erst nach einer bestimmten Zeit, einer so genannten Reflexionsphase, in der sie sich beruhigen und das Erlebte verarbeiten können, mit der wahren Geschichte hervorkommen. Es ist auch wichtig zu wissen, dass die Traumatisierung der Opfer bewirken kann, dass die Personen sich nicht oder nur in Ausschnitten an das Geschehene erinnern können.

Der Journalist Florian Klenk, der den Skandal damals im Falter öffentlich gemacht hat, weist immer wieder darauf hin, dass man das System über die Kunden aufbrechen könnte.

Die Gesetzgebung in fast allen europäischen Ländern sieht vor, dass sich Kunden, die wissen müssten oder erkennen könnten, dass bei der angebotenen Prostitution Menschenhandel im Spiel ist, als mitschuldig gelten und belangt und bestraft werden. Vor allem in Fällen, wo Kinder und Minderjährige involviert sind, darf es kein Pardon geben. Manchmal sind es auch die Kunden, über die Menschenhandel aufgedeckt wird; diese Fälle stellen allerdings nur die Spitze des Eisbergs dar.

Steigen solche Phänomene mit dem westlichen Wohlstand an?

Der Menschenhandel hat sich im Laufe der Jahre immer wieder verändert. Auch die Ursprungsländer. In den 1980er Jahren sind viele Opfer von Menschenhandel aus Lateinamerika gekommen, dann

aus den französischen Überseegebieten, später aus Thailand und aus Afrika und schließlich, nach dem Fall des Eisernen Vorhangs, aus dem Osten. Welche Faktoren genau dafür verantwortlich sind, ist noch viel zu wenig erforscht. Heutzutage ist es nicht mehr nur so, dass der Strom ausschließlich von den so genannten ärmeren Ländern in die reichen Länder führt, sondern er geht kreuz und quer, auch EU BürgerInnen werden Opfer von Menschenhandel. Was sich feststellen lässt, ist dass generell ärmere Menschen, egal woher sie kommen, eher von Menschenhandel betroffen sind, wenn sie auf der Suche nach besseren Arbeitsmöglichkeiten und Lebensbedingungen sind. Als Rekrutierende treten neuerdings oft Pärchen auf; das scheint Vertrauen erweckender zu sein. Noch schwieriger ist die ‚Loverboy-Nummer‘ aufzudecken und zu durchbrechen, bei der sich Männer an Mädchen und junge Frauen heranmachen und ihnen vorgaukeln, dass angebliche Verwandte oder Freunde im Ausland beim Aufbau einer gemeinsamen Existenz behilflich sein werden. Kurz vor dem Grenzübertritt wird der Frau dann eröffnet, dass sie wegen einer unerwarteten dringenden Erledigung vorerst alleine gehen müsse. Er würde aber so bald wie möglich nachkommen; sie würde ohnedies von einem Freund abgeholt werden, etc. Es dauert oft sehr lange, bis die Opfer überhaupt merken, dass sie irreführt wurden und in die Hände eines Menschenhändler-ringes geraten sind.

Ist Menschenhandel die letzte Stufe der Globalisierung?

Der Menschenhandel gehört zu den am stärksten globalisierten Märkten unserer Zeit; es gibt kaum ein Land, das nicht davon betroffen ist. In den letzten Jahren hat dieses kriminelle Geschäft durch die Globalisierung eine neue Dimension erhalten. Abgesehen von den negativen Auswirkungen der Globalisierung in vielen Reformländern, wie schwache Wirtschaft, Verschlechterung von Arbeitsmöglichkeiten, behinderter Zugang zu Bildung, etc. ‚bedient‘ die Globalisierung direkt oder indirekt eine ganze Menge von Bedürfnissen von mehr oder weniger gut organisierten Kriminellen, durch eine verbesserte Verkehrs-Infrastruktur, durch gelockerte Grenzkontrollen, durch elektronische Geldüberweisung und Online-Kommunikation, fast jeder Mensch in Europa besitzt ein Handy, um nur einige Faktoren zu nennen. Der Menschenhandel gehört mittlerweile zu den lukrativsten Geschäften der organisierten Kriminalität, gemeinsam mit Drogen- und Waffenhandel. Jedes Jahr fließen Zig Milliarden von Dollar in die Taschen von Menschenhändlern, die übrigens voll in die globale Wirtschaft integriert sind. Sie kaufen und verkaufen Wertpapiere, betreiben Währungsspekulationen und machen Börsengeschäfte. Der einzige Unterschied zu anderen Akteuren liegt in der Herkunft des investierten Geldes. Der Menschenhandel hat längst seine eigene kriminelle Industrie aufgebaut, die international

auch mit anderen kriminellen Aktivitäten verflochten ist, wie z.B. Erpressung, Geldwäsche, Bestechung, Dokumentenfälschung. Das geringe Risiko, erwischt und entsprechend bestraft zu werden, und das hohe Gewinnpotential haben den Menschenhandel zu einem der beliebtesten kriminellen Geschäfte weltweit gemacht.

Interview: Christine Gaigg

Frau Dr. Helga Konrad arbeitet als Internationale Konsulentin für den Kampf gegen Menschenhandel mit Regierungen, Internationalen Organisationen und Nicht-Regierungsorganisationen an grenzüberschreitenden Strategien zur Eindämmung dieses globalen Verbrechens. Als Österreichische Frauenministerin (1995–97) war sie Gastgeberin der ersten EU Konferenz zum Thema Frauenhandel. Von 2000 – 2004 leitete sie die Task Force gegen Menschenhandel des Stabilitätspakts für Südosteuropa und von 2004 – 2006 war sie die erste Sonderbeauftragte der OSZE, der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa, für den Kampf gegen Menschenhandel.

ORGANISATIONEN IM KAMPF GEGEN MENSCHENHANDEL

LEFÖ – Beratung, Bildung und Begleitung für Migrantinnen
LEFÖ/IBF – Interventionsstelle für Betroffene
von Frauenhandel
www.lefoe.at

FIZ MAKASI
Beratung und Begleitung für Opfer von Frauenhandel
www.fiz-info.ch

ECPAT
Netzwerk von Organisationen und Individuen, die für die
Eliminierung von Kinderprostitution, Kinderpornografie und
Kinderhandel zur sexuellen Ausbeutung kämpfen
www.ecpat.net

ELFRIEDE JELINEK

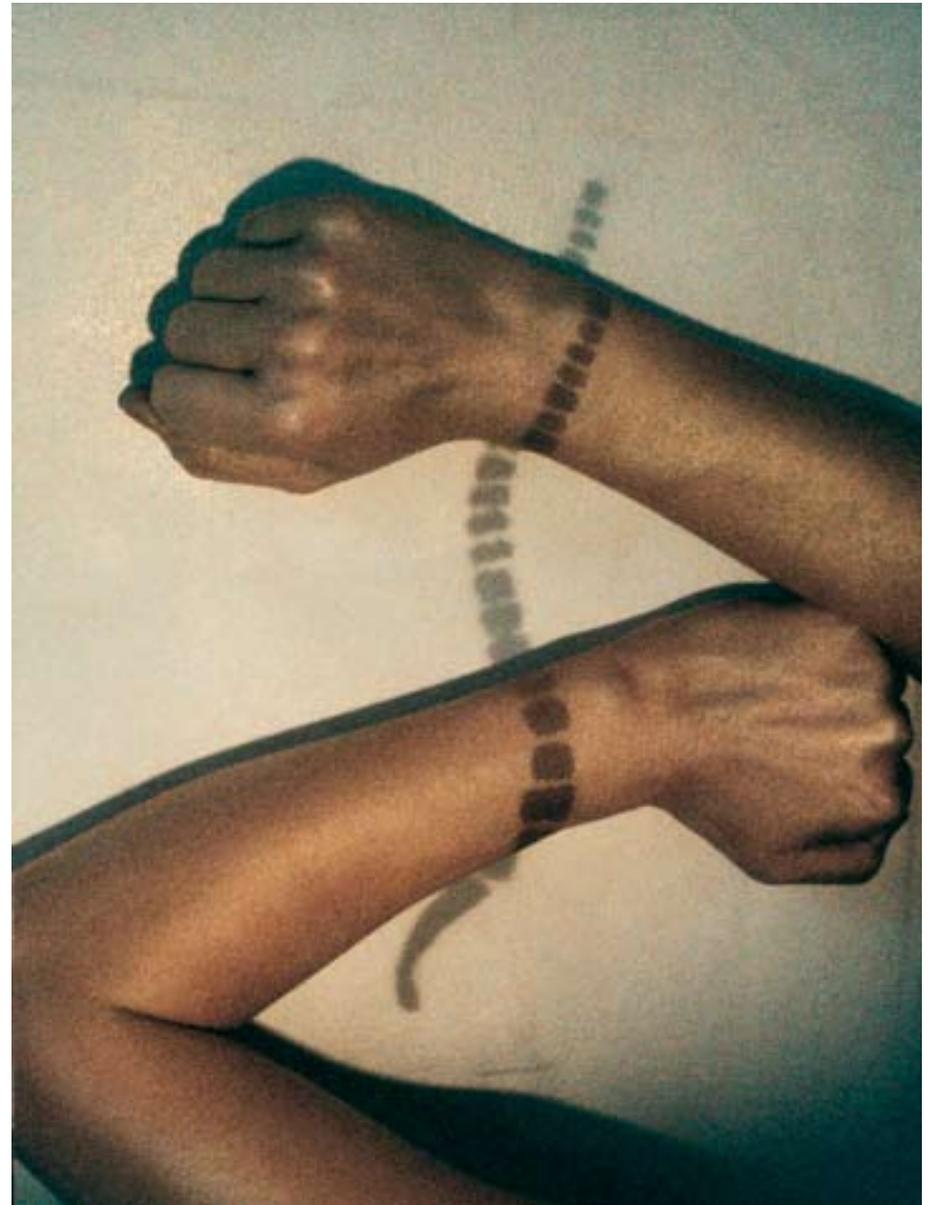
GEWIDMET: FLOPPY

Das Tier ist das Zukunftslose, weil es sich seiner Gegenwart nicht bewußt ist, denke ich. Es ereignet sich jeden Moment, aber eben nicht auf etwas hin, es richtet sich an uns, spricht uns an, da können wir schon froh sein, wenns uns nicht beißt oder kratzt, aber weiter geht es nicht mit dem Tier, außer so weit wie möglich. Das heißt, ich hoffe schon, daß mein Hund Floppy lange leben wird; aber das Tier selbst endet sozusagen immer unentschieden, weil es keine Lebensrichtung hat, auch wenn es das Holzlerl zurückbringt, das ich geworfen habe - selber eine Geworfene, aber mit einem Ziel. Floppy tut, als wüßte sie von nichts, nicht indem sie, mich als ihre Zuflucht stets zur Hand, sich einfach verweigern würde dem Befehl, der von mir kommt, sondern indem sie sich viel lieber jede Sekunde neu ereignet für mich, einen selbst immer wieder zurückgewiesenen Menschen, der dafür aber eifrig bestrebt ist, auf etwas zu verweisen. Ich versuche also jede Minute ein Verhältnis zur Zeit einzugehen, indem ich etwas mache, was möglichst einzigartig ist. Ich lasse etwas aus mir entspringen, zumindest versuch ichs. Ich hoffe, dieses Tier wird mir nicht entspringen, obwohl es das immer wieder tapfer versucht. Nehmen wir an, daß sich in diesem Tier etwas ereignet, das immer verborgen war und immer verborgen bleiben wird, und ich kann mir einbilden, daß nur ich als einzige es ganz durchschaue, gerade weil es so vollkommen unentschieden ist, was dieses Tier eigentlich ist: Es ist, glaube ich, eine Projektion für eine, die ohne Halt und Zuflucht ist, und zwar weil das Tier ja gehalten werden kann. Also ich besitze Floppy, vor dem Gesetz ein Gegenstand, daher ist sie stets bei mir, die ich nicht immer bei mir bin. Wen könnte man sonst besitzen? Da geht sie hin, den Wald hüten, vor dem andre sich besser hüten sollten. Dort grüßt er mich schon aus seinem grünen

Laub, der wartet nur drauf, daß ich in ihm verlorengelange, der Wald, unten auf seinem Fußboden liegen viele Stöckchen zum Geworfensein herum. Dazwischen, hüpfend, schnüffelnd, pinkelnd, diese einzige Selbstverständlichkeit des Existierens, das Tier, nach dem man nicht fragen muß, außer es rennt weg, denn die Zeit scheint für mein Tier: Spiel-Raum! zu sein, ich warte endlos in ihr, bis es wiederkehrt. Am besten, man fragt nicht lang, sondern fängt gleich an, den Namen des Tiers zu schreien, es wird einem aber nichts nützen. Man kann immerhin hoffen, das Tier kennt seinen Namen noch, was man von den Wörtern, mit denen unsereins zu arbeiten versucht, nicht immer erwarten kann. Ich weiß genau, meine Worte kennen mich von irgendwoher, aber, finde ich sie, tun sie so, als hätten sie mich noch nie gesehn. Allerdings, selbst wenn das Tier seinen Namen kennt, muß es deshalb noch nicht auf ihn hören. Jaja, dieses verkörperte Sein in seiner Einmaligkeit, denke ich mir noch, und da merke ich auf einmal, daß es sich beliebig wiederholen läßt, wenn es zufällig wieder einmal bei mir vorbeikommt, nur anders, aufsässiger, fast fremd, was zu seiner Natur zu gehören scheint. Gehört die Wiederholbarkeit also stärker zur Natur des Tieres als zu der des Menschen? Das Tier begrenzt, Auftritte wo von ihm gewünscht, der Mensch beschränkt, überall schreckliches Auftreten? Da kann man nichts machen als warten, bis etwas Plötzliches eintritt und der Hund sich endlich wieder vor einem materialisiert, entweder als er oder als er in seiner Abwehr, als ob er einen nicht mehr erkennt. So. Es ist jetzt zehn Grad unter Null. Da kann die Metaphysik oder das Denken dauerhaft und zäh sein soviel sie wollen, der Hund ist zäher in seinem Fell, der gibt nichts auf meine Meinung, der meint auch nichts selber, der wird nicht von seinem Wesen entmachtet und von mir schon gar nicht. Der ist wo er will, wo er sein Wesen fest an sich gepreßt hält, was keinerlei Arbeit für ihn, den Hund, bedeutet, denn er ist eben so. Da kann ich hundertmal versuchen, mich von mir abzustößen, um etwas andres zu werden, in diesem Fall ein Stein, weil der nicht frieren kann, es hilft mir nicht, das steinerne Herz dieses Tieres zu erweichen. Es kommt und kommt nicht. Kann ich es noch anders sagen? Das Tier als etwas, das mir ausgehändig wurde und mich damit selbst in mein Wesen zurückwirft, eigentlich verwirft, da ich diese reine Seinsstufe selbst nie erreichen werde können. Das Tier, das nicht fragen kann, manchmal jedoch mit wuff antwortet, bevors das Stöckchen erwischt (Jagdinstinkt!), das Tier,

das was ungefragt eben: da ist oder halt weg, das sich ans Sein nicht anhalten muß, weil es immer da ist, solange bis es leider einmal weg ist, während ich mich an mir festkralle, damit ich mir nicht verlorenghe und damit ich Richtung und Bestimmtheit in mein Leben bringen kann, um überhaupt anwesend zu sein. Also eine solche Selbstverständlichkeit des Seins wie Floppy sie hat, die werde ich nie bekommen. Mein Gott, meine Geduld liegt am Boden! Ich habe Floppy soeben gerufen, sie kommt mir entgegen, anwesender als sie kann niemand sein, aber sie folgt mir nicht.

Floppy
† 17.6.2006



BARBARA GRONAU

KREATUR UND BEUNRUHIGUNG – NACHDENKEN ÜBER TIERE

Verunsicherung

Die Frage nach dem Tier scheint heute in dem Maße wieder relevant zu werden, wie das Wissen darüber, was ‚das Menschsein‘ ausmacht, fragwürdig wird. Das passiert ja nicht nur auf der Ebene der Gentechnik, bei der Mensch und Tier über die Produktion von Organen oder Zellverbänden verkoppelt werden, sondern auch in der zeitgenössischen Philosophie, die das Tier als *Sujet* entdeckt hat – und sogar die Theaterbühnen werden neuerdings von Hunden, Papageien und Riesenheuschrecken bevölkert. In allen diesen Fällen tritt das Tier in einer Art Doppelrolle auf: als gedemütigte Kreatur und zugleich als ein beunruhigendes Anderes. Ein Reden „Über Tiere“ suggeriert, dass aus einer hierarchischen Position heraus gesprochen wird, die zu Ungunsten des Tieres verläuft. Bei der Lektüre des Textes passiert allerdings genau das Gegenteil, man wird von einer Verunsicherung erfasst, für die das „Wer spricht hier?“ ausschlaggebend ist. Die Beunruhigung, die „Über Tiere“ auslöst, speist sich nicht nur aus dem verhandelten Gegenstand, sondern aus dem Text selbst: seiner Rhythmik und seinen Umschwüngen, der Einbeziehung des Lesers in das Geschehen.

Scham

Vor einigen Jahren landete ich bei einer Reise durch Vietnam nach einer anstrengenden Busfahrt in einer typischen Touristenfalle: einem ins trostlose Nichts gehauenen Gartenrestaurant kurz vor Saigon. Beim obligatorischen Gang zum WC wurden alle Businsassen an einer Menagerie vorbei geschleust, in der verschiedene Tiere in verzierten Metallkäfigen untergebracht waren. Die meisten Zellen schienen allerdings leer. Ich blieb vor einem Rundkäfig stehen

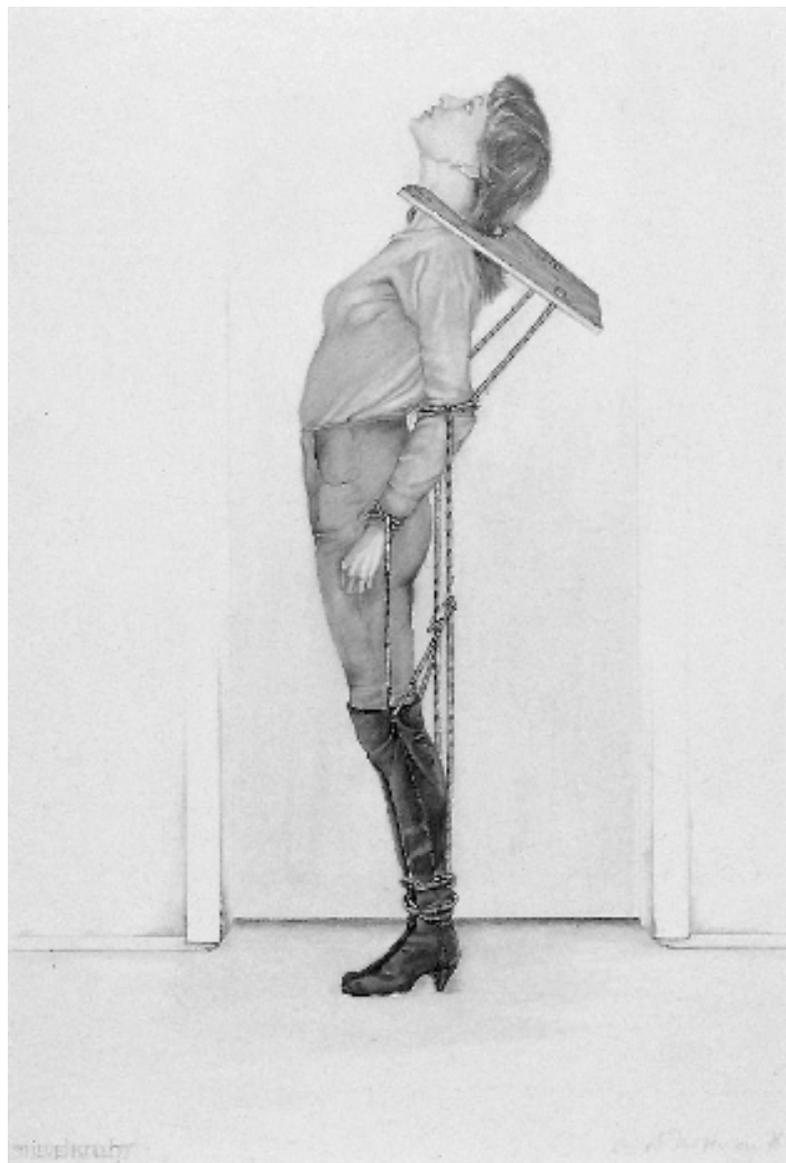
und erkannte im Inneren einen rötlichen Affen, der mich aus dem Halbdunklen heraus zu mustern schein – so wie ich ihn. Plötzlich kam er näher und streckte seine rechte Hand durch die Gitterstäbe. Die Geste, mit der er das tat, hatte keinerlei Ähnlichkeit mit einem Betteln nach Nahrung (Hand aufhalten) oder dem Versuch, an etwas entfernt Liegendes zu gelangen. Es war vielmehr eindeutig eine Geste der Begrüßung. Wie versteinert stand ich vor dem Affen, der mich ansah und mir durch das Gitter seines Käfigs die Hand reichte, unfähig mit derselben Geste zu antworten. Die Szene endete, als ein Kind aus der Reisegruppe unbemerkt herantrat und mit voller Wucht vorn außen gegen den Käfig trat, so dass der Affe, genau wie ich, erschrocken zurückprallte.

Lager

Giorgio Agamben hat gezeigt, wie die politische Verwaltung des Lebendigen eine Form des „nackten Lebens“ erzeugt, die den Bürger (der Rechte hat) in einen rechtlosen, zur ‚Biomasse‘ degradierten Menschen verwandelt. Im antiken Opfer (*homo sacer*) und im modernen Flüchtling – der „alle Eigenschaften und bestimmten Beziehungen verloren hat, außer der bloßen Tatsache seines Menschseins“ – ist dieser Prozess beispielhaft ausgeprägt. Der Raum dieses „bloßen Lebens“ ist das Lager (in all seinen historischen Ausprägungen).

Die Entrechtung der Frauen, die im Zentrum von „Über Tiere“ steht, scheint immer wieder um das Motiv des Lagers zu kreisen, etwa wenn in „Jeder das Ihre“ das Motto des KZ Buchenwald mitschwingt. Denkt man an den modernen Umgang mit dem Tier als Fleischlieferant, Laborratte oder Stammzellenspender, so wird deutlich, dass der Mensch und das Tier in der Moderne dasselbe Schicksal des Lagers teilen.

Dr. Barbara Gronau ist wissenschaftliche Mitarbeiterin des Instituts für Theaterwissenschaft der Freien Universität Berlin und Mitglied des Sonderforschungsbereiches Kulturen des Performativen. Daneben arbeitet sie als Dramaturgin und Kuratorin zeitgenössischer Theaterproduktionen an verschiedenen deutschsprachigen Theatern, vor allem dem Hebbel-am-Ufer in Berlin.



„DIE AMEISEN WERDEN UNS ÜBERLEBEN“

EIN INTERVIEW MIT ELFRIEDE JELINEK

Wer sind wir, wenn uns Tiere anblicken?

Tiere sind Wesen, in die man alles hineinprojizieren kann, was man für tierisch, aber auch für menschlich halten könnte. Man pfpfropft ihnen sozusagen die Projektion eines reinen Wesens auf, das wir sein könnten, aber nicht sind, und dann machen wir die Tiere zu uns selbst, wir verwandeln sie uns an (wenn wir ihnen Denken zuschreiben, was ich mit meinen Hunden immer getan habe), aber natürlich funktioniert das nicht. Ich glaube, wenn wir ein Tier anschauen (und das Tier uns), dann spüren wir diese Reinheit, die zu spontanem Handeln führt, zu einem Handeln ohne nachzudenken. Ohne daß die Funktion des Verstandes einsetzt, ohne die Fähigkeit, logisch zu denken und zu handeln, kann aber die Gefahr entstehen, daß man ein Tier, das über diese Fähigkeiten eben nicht

verfügt, auf seine Funktion reduziert, als Nahrungslieferant, wenn es mit dem eigenen Körper für uns eintreten muß, denn dafür wurde es ja eingestellt, oder als Nutztier in anderer Weise.

Haben Sie schon einmal eine Kuh gemolken?

Kuh nicht. Nur Ziege. Kühe treten gern, wenn man nicht richtig melken kann. Und sie haben sehr harte Füße.

Ist Mitleid eine Haltung, die Sie ablehnen?

Nein, ich habe sehr viel Mitleid, mit vielen Wesen. Sehr vieles von dem, was ich sehe, verdient mein Mitleid. Aber meist läuft es sinnlos leer, es ist heiße Luft, weil ich nur selten aus diesem Mitleid konstruktives Handeln im Sinne von Helfen ableiten kann.

Kann man sich vor einem Tier schämen?

Immer. Ich schäme mich immer, wenn mich ein Tier anschaut oder ich eins anschau. Tiere beschämen uns, denn sie sind unschuldig. Wir sind es nie.

Werden die Tiere am Ende siegen?

Ich glaube, Säugetiere nicht, die Ameisen werden uns vielleicht überleben, möglicherweise andere Insekten auch, aber das wars dann. Wir werden uns selber ausrotten, aber alles andere außer uns eben auch. Ich weiß nicht, ob man das Sieg nennen kann. Es werden Wesen überleben, die zur Transzendenz nicht fähig sind, und das wird letztlich wieder ein Spiegel für uns sein, die jetzt schon die eigene Zerstörung denken und herstellen können (und daher auch herstellen werden, denn alles, was machbar ist, wird auch gemacht werden), während

Tiere nur ein Hinnehmen „herstellen“ können, etwas anderes bleibt ihnen nicht übrig.

Das E-Mail-Interview mit der Autorin führte Barbara Gronau

GIORGIO AGAMBEN

ZECKE

Das Tier hat ein Gedächtnis, aber keine Erinnerung

HEYMANN STEINTHAL

Uexkülls Bücher enthalten bisweilen Illustrationen, die darzustellen versuchen, wie aus der Sicht des Igels, der Biene, der Fliege oder des Hundes ein Segment der menschlichen Welt erscheinen könnte.

Das Experiment produziert den nützlichen Effekt, dass es den Leser desorientiert und ihn dazu zwingt, mit nichtmenschlichen Augen ihm wohl vertraute Orte zu betrachten. Diese Desorientierung hat ihren expressiven Höhepunkt in Uexkülls Beschreibung der Umwelt des *Ixodes icinus* erreicht – besser bekannt als Zecke -, die sicherlich zusammen mit *Ubu roi* und *Monsieur Teste* den Gipfel des modernen Antihumanismus darstellt.

Der Eingang schlägt idyllische Töne an:

„Ein jeder Landbewohner, der mit seinem Hunde häufig Wald und Busch durchstreift, hat gewiß die Bekanntschaft eines winzigen Insektes gemacht, das, an den Zweigen der Büsche hängend, auf seine Beute, sei es Mensch oder Tier, lauert, um sich auf sein Opfer zu stürzen und sich mit seinem Blute vollzusaugen. [...] Aus dem Ei entschlüpft ein noch nicht voll ausgebildetes Tierchen, dem noch ein Beinpaar und die Geschlechtsorgane fehlen. In diesem Zustand ist es bereits befähigt, kaltblütige Tiere, wie Eidechsen, zu überfallen, denen es, auf der Spitze eines Grashalmes sitzend, auflauert. Nach mehreren Häutungen hat es die ihm fehlenden Organe erworben und begibt sich nun auf die Jagd auf Warmblüter. Nachdem das Weibchen begattet worden ist, klettert es mit seinen vollzähligen acht Beinen bis an

die Spitze eines vorstehenden Astes eines beliebigen Strauches, um aus genügender Höhe sich entweder auf unter ihm hinweglaufende kleinere Säugetiere herabfallen zu lassen oder um sich von größeren Tieren abstreifen zu lassen“

(Uexküll, 1934, S.1 f)

Versuchen wir, uns in Anlehnung an Uexkülls Ausführungen die am Baum hängende Zecke an einem schönen Sommertag vorzustellen, mitten im Sonnenlicht und umgeben von den Farben und den Düften der Feldblumen, vom Summen der Bienen und anderer Insekten, vom Gesang der Vögel. Damit ist die Idylle auch schon an ihrem Ende, denn die Zecke nimmt von all dem absolut nichts wahr.

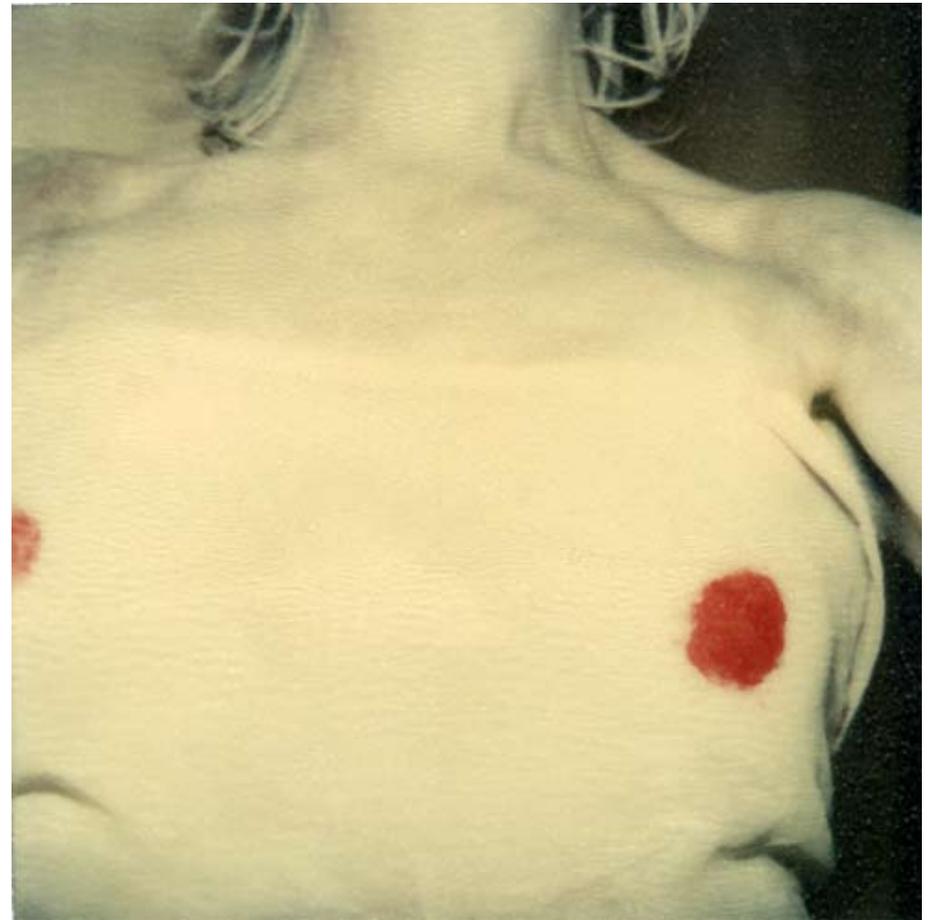
„Den Weg auf seinen Wartturm findet das augenlose Tier mit Hilfe eines allgemeinen Lichtsinns der Haut. Die Annäherung der Beute wird dem blinden und tauben Wegelagerer durch seinen Geruchssinn offenbar. Der Duft der Buttersäure, die den Hautdrüsen aller Säugetiere entströmt, wirkt auf die Zecke als Signal, um ihren Wachtposten zu verlassen und sich herabzustürzen. Fällt sie dabei auf etwas Warmes, was ihr ein feiner Temperatursinn verrät – dann hat sie ihre Beute, den Warmblüter erreicht und braucht nur noch mit Hilfe ihres Tastsinnes eine möglichst haarfreie Stelle zu finden, um sich über den Kopf in das Hautgewebe ihrer Beute einzubohren. Nun pumpt sie langsam einen Strom warmen Blutes in sich hinein.“

(Ebd., S.2)

Man darf an dieser Stelle mit Recht erwarten, dass die Zecke wenigstens den Geschmack des Blutes liebe und einen Sinn besitze, ihn wahrzunehmen. Dem ist aber nicht so. Auf der Grundlage von Experimenten im Labor, bei denen sich Uexküll künstlicher, mit Flüssigkeiten jeder Art gefüllter Membranen bediente, informiert er uns darüber, dass die Zecke auf keinen Fall mit einem Geschmacksinn versehen ist: Sie nimmt begierig jede Flüssigkeit zu sich, die die richtige Temperatur besitzt, d.h. jene 37 Grad der Säugetiere. Wie auch immer, das blutige Bankett der Zecke ist auch ihre kleine Todesfeier, weil ihr von jetzt an nichts andere übrig bleibt, als sich zu Boden fallen zu lassen, die Eier zu deponieren und zu sterben.

Das Beispiel der Zecke zeigt anschaulich die allgemeine Struktur der Umwelt, die allen Tieren eigen ist. In unserem Fall ist die *Umwelt* auf lediglich drei Bedeutungs- oder Merkmalsträger reduziert: 1) Der Geruch der Buttersäure, die im Schweiß aller Säugetiere enthalten ist. 2) Die Temperatur von 37 Grad, die derjenigen des Blutes der Säugetiere entspricht. 3) Die Typologie der Haut der Säugetiere, die in der Regel mit Haaren und Blutgefäßen versehen ist. Die Zecke ist mit diesen drei Elementen in einer derart unmittelbaren, intensiven und leidenschaftlichen Beziehung vereint, wie man sie vielleicht in keiner Beziehung beobachten kann, die den Menschen mit seiner scheinbar um so viel reicheren Umwelt verbindet. Die Zecke *ist* diese Beziehung, sie lebt nur in ihr und für sie.

Jetzt aber gibt uns Uexküll, trotz allem, die Auskunft, dass in einem Laboratorium in Rostock eine Zecke über achtzehn Jahre lang ohne Nahrung, in absoluter Isolierung von ihrer Umwelt also, am Leben erhalten wurde. Für diesen einzigartigen Umstand gibt er keine Erklärung, er beschränkt sich lediglich auf die Vermutung, dass die Zecke „während ihrer Wartezeit sich in einem schlafähnlichen Zustand befindet“ (Uexküll 1934, S.10) – ohne daraus, dass es „ohne lebendes Subjekt“ [...] weder Zeit noch Raum geben“ kann (Uexküll 1934, S.10), die Konsequenz zu ziehen. Wie steht es aber um die Zecke und ihre Umwelt in diesem achtzehn Jahre andauernden Schwebezustand? Wie ist es möglich, dass ein Lebewesen, das gänzlich aus seiner Beziehung zur Umwelt besteht, in ausschließlicher Abkapselung von ihr überleben kann? Und wie sinnvoll ist es, von einer „Wartezeit“ zu sprechen, wenn es keine Zeit und keine Welt gibt?



LUDGER SCHWARTE

MODERNE VERTIERUNG

Was ist das eigentlich, ein Tier? Hat es je Tiere gegeben – oder immer nur Ameisen, Bären, Bienen? Bin ich ein Tier oder ein Mensch oder beides?

Die Frage nach den Tieren ist heute aus verschiedenen Gründen relevant geworden. Mir scheint, dass man zwischen einem alltagspraktischen, einem wissenschaftlichen und einem philosophischen Grund unterscheiden kann.

Der alltagspraktische Grund ist, dass Tiere in ihrer Wildheit, in dem, was sie einmal waren, reine Vorstellungswesen werden. Wilde Tiere gibt es nur noch in Reservaten oder im Fernsehen. Haustiere wiederum werden von vielen als Spielzeug oder Psychoersatz angesehen und beinhalten gerade nicht mehr die Fremdheit und Gefahr, die einmal mit dem Tier verbunden war. Indem das unbeherrschte Tier aus der Lebenswelt herausrückt, wird es fremd, es wird phantastisch und aus diesem Grund fraglich.

Der wissenschaftliche Grund ist, dass Tiere zusehends zur Halbe für die Produktion menschlicher Organe werden. Das Tier wird mit dem Menschen via Körper kurzgeschlossen, etwa wenn Schweine zu Organlieferanten für den Menschen gemacht werden. Der Zusammenschluss von Mensch- und Tierkörper beginnt sich jedoch in dem Maße aufzulösen, wie Lebewesen zunehmend nur noch als Zellverbände angesehen werden, die aus genetischen Codes bestehen. Die Züchtung von manipulierbaren Zellverbänden, die sich mit der Gentechnik andeutet, ist eine, in der Lebewesen nicht nur gekreuzt oder domestiziert werden, sondern jede Form von Lebewesen hervorgebracht werden kann. Der Körper als eine Figuration spielt dabei gar keine Rolle mehr. Das Leben wird nun auf einer Ebene weit

unterhalb dessen erforscht, was einst die Eigenart tierischen Lebens, etwa im Gegensatz zum pflanzlichen, war.

Der dritte ist ein philosophischer Grund: Seit Jahrhunderten taucht das Tier in philosophischen Texten auf und bildet die Basis, von der aus sich der Mensch selbst entwirft und einen Begriff von sich bildet. Das fängt mit Aristoteles an und geht über Descartes bis hin zur philosophischen Anthropologie, in deren Zentrum die Mensch-Tier-Frage steht. Mit dem Tier waren diese Philosophien allerdings immer in wenigen Strichen fertig, der Mensch galt dagegen als das Fragwürdige.

Das Offene

Vor Kurzem hat Giorgio Agamben erneut über das Verhältnis Mensch-Tier nachgedacht und dabei auch einige Bemerkungen darüber verloren, was das Tier auszeichnet. In seinem Buch *Das Offene* beschreibt er Tiere als befangen in ihrer natürlichen Umgebung, nur der Mensch dringt ins Offene vor. Zwar kritisiert er die „anthropologische Maschine“, die die Unterscheidung Mensch/Tier produziert, letztlich interessiert er sich jedoch mehr für den Menschen in einem sehr Heidegger'schen Verständnis des Daseins als etwas Sprachgeleitetem, möchte lediglich verhindern, dass als Nicht-Human Geltendes als das Tierische ausgeschieden wird und meint daher vor allem „das im menschlichen Körper selbst abgesonderte Tier“. Er übernimmt allerdings sehr traditionelle Auffassungen, wenn er schließlich dafür plädiert, den Hiatus auszustellen, der im Menschen den Menschen vom Tier trennt. Für Agamben gibt es weiterhin ‚das Tier‘.

Das Tier, das ich bin

Doch schon Derrida hat in den späten 1990er Jahren bezweifelt, ob der Begriff des Tieres überhaupt Sinn macht. In dem unter dem Titel *L'animal que donc je suis* 1999 veröffentlichten Text stellt Derrida fest, dass es so etwas wie „das Tier“ – ein Begriff, der für alle Lebewesen zutreffend wäre – nicht gibt, und er weist darauf hin, dass es sehr divergente animale Lebensformen gibt; die Lebensform einer Katze ist sehr unterschiedlich von der einer Amöbe oder eines Regenwurms. Ein Pauschalbegriff wie „das Tier“ wird dieser Heterogenität ebenso wenig gerecht wie etwa der Verschlingung der Biographie Derridas mit derjenigen seiner Katze. Es gibt keine Möglichkeit, ein

Kriterium zu benennen, das alle diese verschiedenen Lebensformen verbindet. Gerade in der philosophischen Anthropologie wird es oft als selbstverständlich vorausgesetzt, dass das Fragwürdige der Mensch und nicht das Tier ist. Die philosophische Dekonstruktion des Tierbegriffes ist womöglich angestoßen von den Debatten um die Tierethik, wie sie unter anderem durch die Arbeiten von Tom Regan und in der Schweiz von Jean Claude Wolf entworfen worden ist.

Zäsuren des Lebendigen

Historisch betrachtet ist die Rede von ‚dem Tier‘ keineswegs selbstverständlich.

Das antike Griechenland kannte keinen einheitlichen Tierbegriff, sondern entwickelte vielmehr verschiedene Bezeichnungen, die noch heute den Hintergrund des modernen Tier-Begriffs bilden. Dazu gehört der Begriff des *zoon*, des Lebewesens, der sowohl menschliche und tierische, als auch pflanzliche Lebensformen umfasst. Der Begriff des *bios* meint dagegen eine Lebensart, eine kulturell, politisch oder instrumentell geprägte Organisationsform des Lebendigen. Ein dritter Begriff ist *thèr* oder *thérion*. Er umreißt das, was später als ‚Bestie‘ bezeichnet wurde: nämlich zu jagendes Wild.

Vom antiken Denken aus kann man, vereinfacht gesagt, drei Zäsuren unterscheiden: Was wir heute als Tier begreifen – eine dem Menschen entgegen gesetzte Lebensform – wird bereits zum ersten Mal von Aristoteles ins Spiel gebracht. Aristoteles spricht vom *zoon alogon*, vom sprachlosen Lebewesen. Dies ist eine erste Kennzeichnung aller nicht-humanen Lebensformen, denn er definiert gleichzeitig den Menschen als *zoon logon echon*. Der Mensch ist bei Aristoteles somit ebenfalls ein Lebewesen, aber eben ein vernünftiges Lebewesen oder ein ‚politisches Tier‘. Gleichzeitig gibt es bei Aristoteles die Vorstellung, dass Tiere auch immer eine Seele haben, dass sie der Wahrnehmung und der Phantasie fähig sind.

Diese Idee einer Seelenhaftigkeit der Tiere hält sich bis in die frühe Neuzeit und man nennt oft – ob zu Recht oder nicht – Descartes als denjenigen, der zuerst den Mensch-Tier-Gegensatz verschärft hat. Er sagte: Tiere sind im Prinzip nur maschinengleiche Körper, organische Konfigurationen, das heißt Apparate. Das Animalische ist nun nicht mehr, wie bei Aristoteles, das Beseelte, sondern eine bewegliche Ausdehnung, die nach mechanischen Regeln funktio-

niert. Diese Etablierung einer grundsätzlichen Unterscheidung zwischen Mensch und Tier markiert die zweite Zäsur. Sie führt dazu, dass man das Tier nur über die Körperhaftigkeit mit dem Menschen vergleichen kann; als etwas, das keinen Geist hat und mit dem man deshalb experimentieren kann.

Mit Darwin zeichnet sich die dritte Zäsur ab, in welcher der Gegensatz von Tier und Mensch, der über Vernunft und Sprachhaftigkeit aufgebaut wurde, nun wieder verwischt wird. Auf einmal rückt die Familienähnlichkeit in den Vordergrund, die Abstammung des Menschen vom Affen. Der Mensch als Gattung wird zum höchstentwickelten Tier – zum *homo sapiens*. Die Disqualifizierung der Vermögen, die andere Lebensformen dem Menschen womöglich voraushaben, läuft in der Regel wiederum über Kriterien wie Sprache oder Vernunft, über Dinge, die nichts mit den Körper zu tun haben. Diese Zäsuren markieren die Genealogie des Tierbegriffs. Das Tier ist das Kind der Moderne.

Kreatur und Herrschaft

Wenn Denker wie Agamben und Derrida zu den biblischen Quellen unseres Tierversständnisses zurückfinden, dann weil in ihnen Beides angelegt ist: die Kreatürlichkeit, das heißt die Idee des Tieres als eines Mit-Geschöpfes und andererseits die Herrschaft des Menschen über das Tier. Was wird nun, könnte man heute fragen, aus dieser Herrschaft, wenn uns das Tier als das Andere entschwindet und nur unsere eigene Tierheit bleibt, so dass wir feststellen, dass wir Opfer unserer eigenen Herrschafts- oder Wissensmaschinerie geworden sind?

Das Selbstverständnis des Menschen als vernunft- und sprachgeleitetes Subjekt ist eines, das sich mit der Herrschaft über das Tier bildet. Wir brauchen das Tier, um Subjekt sein zu können. Was sich dann als Herrschaft über das Tier erweisen soll, ist die Herrschaft der Vernunft, der Sprache und des Wissens. Im Gegenzug erfasste der Tierbegriff immer diejenigen, die nicht herrschen konnten. So war es etwa seit Aristoteles üblich, das Tierische und das Weibliche gleichzusetzen und im 19. Jahrhundert war es selbstverständlich, in den Zoologischen Gärten neben Löwen und Giraffen auch Einwohner afrikanischer Dörfer oder Menschen mit spektakulären Deformationen auszustellen. Wenn Proletarier als ‚tierisch‘ titulierte wurden, so liegt das unter anderem darin, dass mit dem Tierbegriff menschli-

che Lebensformen impliziert wurden, die nicht zu dem aufsteigen konnten, was man als ‚Würde des Menschen‘ begriff. Warum sollte der Mensch ein Würdenträger sein? Hochwürden Mensch?

Kunst als Vertierung

Am Bild des Stieres lässt sich zeigen, wie Tier, Gott und Mensch in der Kulturgeschichte zusammen gehören. Man kann sehen, dass in der bildenden Kunst das Tier anfängt, vom Schatten- zum Spiegelbild zu werden und zur Porträtreife aufsteigt, sobald der Mensch sich selbst sucht und im Porträt die Stelle einnimmt, die zuvor das Bild Gottes inne hatte. Das Tier als das Andere wurde zum Spiegelbild der Göttlichkeit des Menschen. Die Auflösung des Gottesbegriffes und die Idee des *deus absconditus*, des nicht mehr zugänglichen Gottes, scheint heute in die Auflösung des Tierbegriffes zu münden – *animal absconditum*.

Ich finde es in diesem Kontext sehr reizvoll, die Geschichte der modernen Kunst als eine Geschichte der ‚Vertierung‘ zu denken. Vielleicht ist es möglich, den Einsprungspunkt der Moderne tatsächlich hier zu markieren, wo sich künstlerische Darstellungsformen vom religiösen Paradigma lösen, von der Repräsentation einer religiösen Hierarchie und von Hierarchie überhaupt. Hier zeichnet sich ein Punkt ab, wo der Mensch seine Göttlichkeit nicht mehr darstellen musste, oder auch Gott als den ganz Anderen nicht mehr zur Verfügung hatte. Die moderne wäre also eine Kunst, die versucht, sich des Tieres als des Anderen zu versichern, als dessen, der das genaue Gegenbild, aber auch die maschinelle Grundlage der Zivilisation, die Quelle des Phantasmatischen oder Phantastischen darstellt. Vielleicht können wir lernen, Mensch zu sein, ohne deshalb schon alles andere als identisch, heteronom und defizient zu denken.

Ludger Schwarte ist FAG-Assistenzprofessor am Nationalen Forschungsschwerpunkt „Bildkritik“ der Universität Basel, und Mitherausgeber des Bandes *Tiere – Eine andere Anthropologie* (Böhlau Verlag 2004).

HANS-PETER WIPPLINGER
Über das Aufbrechen
patriarchalischer
Strukturen und
vorgegebener kultureller
und gesellschaftspolitischer
Konditionierungen im Werk
von Birgit Jürgenssen.



SCHLÄGT MICH AUCH DER HERR, SOWILL
 ICH IHM DOCH VERTRAUEN. (aus der Serie
 ‚Wörterbuch der Gemeinplätze (Flaubert)‘)
 1974
 Farbphoto
 21 x 29,5 cm
 Privatsammlung Schweiz



OHNE TITEL
 (Körperprojektionen)
 1988
 Farbphoto
 Nachlass Birgit Jürgenssen



SCHUHMASKE
 1976
 Ölkreide, Farbstift auf Papier
 52,5 x 39,5 cm
 signiert, datiert
 Nachlass Birgit Jürgenssen



STIEFELKNECHT
 1976
 Ölkreide, Farbstift auf
 Papier
 52,5 x 39,5 cm
 signiert, datiert
 Nachlass Birgit Jürgenssen



OHNE TITEL
 1979
 SX 70 Polaroid
 10,5 x 8,7 cm
 Nachlass Birgit Jürgenssen

Die im Jahre 2003 an einem Krebsleiden verstorbene Birgit Jürgenssen zählt zweifellos zu den herausragendsten Künstlerinnen, die Österreich im 20. Jahrhundert hervorgebracht hat. Als Fotokünstlerin, Grafikerin, Malerin, Kuratorin und Pädagogin arbeitete sie vor dem Hintergrund der Body-Art der 60er Jahre zeitweilig an feministischen und gesellschaftskritischen Ansätzen und Formulierungen.

Was der Kunstbetrieb in den 80er und 90er Jahren als Gender-Debatte aus den USA nach Europa importierte, wurde bereits in den 70er Jahren in Österreich von Birgit Jürgenssen (und Valie Export) praktiziert. Jürgenssen begann in ihren Arbeiten, kulturelle Konstruktionen von Weiblichkeit zu untergraben und

benutzte dabei ihren Körper als kritische Projektionsfläche kultureller Codes.

In einprägsamen Bildern hat Jürgenssen die bestehenden, einschränkenden kulturellen und sozialen Konditionierungen der Frau, die Mechanismen und Automatismen ihrer Unterdrückung dekonstruiert. In stilisierten Selbstportraits entfaltete Jürgenssen Szenarien des alltäglichen Schreckens und beleuchtete kritisch den Horizont der sozial diktierten Aktivitäten und „Funktionen“ der Frau.

In ihren Maskeraden, Identitätswandlungen und Denunziationen kultureller Stereotypen lässt sie sich nicht auf die männliche Erotisierung des weiblichen Körpers und die geschlechtliche

Kategorisierung ein, sondern erkennt die scheinbar natürliche Weiblichkeit als eine soziale Konstruktion unter dem Diktat der Männer.

Zur Textfläche „Über Tiere“ von Elfriede Jelinek und zur Inszenierung der Choreografin Christine Gaigg fügten sich die Arbeiten einer dritten starken Frau, der Künstlerin Birgit Jürgenssen - die in ihrer Jugend bis zu einer schweren Verletzung Ballett tanzte – thematisch kongenial ein. Über Jürgenssen meinte Peter Weibel treffend: „Ihre visuelle Kritik an kulturellen Stereotypen, an der Ethnifizierung und Kolonisierung der Frau in der kapitalistischen Kultur ist (feministische) Kunst höchsten Ranges.“

Birgit Jürgenssen

1949 geboren in Wien. 1968-1971 Studium an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien; 1980-81 Lehrauftrag an der Hochschule für angewandte Kunst; 1982-2003 Lehrauftrag an der Akademie der bildenden Künste, Wien. Birgit Jürgenssen lebte in Wien, wo sie 2003 verstarb.

Bildcredits:
 Courtesy Galerie Hubert Winter

www.birgitjuergenssen.com
www.galeriewinter.at

Hans-Peter Wipplinger ist Direktor des Museum Moderner Kunst Passau und Geschäftsführer von art:phalanx, Wien

CHRISTINE GAIGG

Christine Gaigg, geboren in Linz, lebt als freischaffende Choreografin in Wien. Nach ihrem Studium der Philosophie und Sprachwissenschaft an der Universität Wien absolvierte sie eine Tanz- und Choreografieausbildung an der School for New Dance Development in Amsterdam. Unter dem Label «2nd Nature» produziert sie Arbeiten im zeitgenössischen Tanz, meist in Kollaboration mit Komponisten Neuer Musik. Mit Max Nagl unter anderem: «Sacre Material» (2000), ausgezeichnet mit dem Österreichischen Tanzproduktionspreis; «ten-hundred» (2001), kuratiert für die Eröffnung des Tanzquartier Wien; «ADEBAR/KUBELKA» (2003) unter Einbindung des Filmemachers Peter Kubelka im Rahmen des Internationalen Filmfestivals Viennale). Zusammen mit dem Komponisten Bernhard Lang entwickelt sie seit 2004 eine Loop-Grammatik für Musik, Bewegung und Sprache. Daraus entstanden «TRIKE spring, summer, winter» (2004) als Vorstufen zu „TRIKE“ (2005), koproduziert vom Theater am Neumarkt und dem Tanzquartier Wien. «V-TRIKE» (2004-06) hatte im Februar 2007 am Kaaithheater Brüssel Premiere. Ihre Inszenierung von «Über Tiere» ist eine Koproduktion von 2nd Nature, Tanzquartier Wien, Theater am Neumarkt Zürich und den Zürcher Festspielen und wird nach der Schweizer Erstaufführung im Tanzquartier Wien zu sehen sein. In der Saison 2007/08 ist Christine Gaigg Artist in Residence am Tanzquartier Wien.

PHILIPP HARNONCOURT

Geboren in Wien, arbeitet am Theater in verschiedenen Bereichen: er inszeniert Theaterstücke und Opernaufführungen, entwirft Raum- und Lichtkonzepte, fungierte als Technischer Leiter und Betriebsleiter, schreibt Theaterstücke.

1993 - 2002 Technischer Leiter für das Impuls Tanzfestival. Lichtgestaltungen für das Volkstheater Wien, das Wiener Konzerthaus, das Staatsopernballet und das Austrian Cultural Forum, New York. Zusammenarbeit mit verschiedenen freien Theater-, Tanz- und Performancegruppen. Zusammenarbeit mit Christine Gaigg bei den Produktionen «ADEBAR/KUBELKA» und «Sacre Material» (Bühne und Licht). Er inszenierte u.a. „Hoffmanns Erzählungen“, Ostseespiele 2007, «Die Schuldigkeit des Ersten Gebots» am Theater an der Wien, «Ballo.Mortale» in der Kammeroper Wien, «Piramo e Tisbe» (Schauspielhaus Wien und styriarte Graz), «Cosi fan tutte» im Schloss Kirchstetten und «Die Zauberflöte» bei den Opernfestspielen Heidenheim.

DOROTHEA NICOLAI

Berlinerin in München geboren, dort auch Schneiderlehre. Danach Kostümstudium in Hamburg, Lehr&Wanderjahre in Frankreich, Italien und Österreich als Gewandmeisterin, Kostümassistentin (bei Herbert Wernicke) und Kostümbildnerin. Festangestellt als Produktionsleiterin Kostüm an der Wiener Staatsoper und in Wien Christiane Gaigg kennengelernt, erste Zusammenarbeit One Plus One für Impuls Tanz. Seit 1999 Leiterin Kostüm & Maske Salzburger Festspiele. Seit 2003 Mitglied bei ICOM: regelmäßige Zusammenarbeit mit Museen für Kostümausstellungen. Seit 2001 Lehrauftrag für Kostümgeschichte an der Akademie der Bildenden Künste in München. Freie Arbeiten in der letzten Zeit: Kostüme für Jedermann in Salzburg, Regie Henning Bock, Kostüme für die Wiederaufnahme von Herbert Wernickes Les Troyens in Paris Opera Bastille, Rekonstruktion und Interpretation von historischen Tanzkostümen für Idomeneo Charconne in Zusammenarbeit mit dem Tanzinstitut Derra de Moroda in Salzburg.

Textnachweise:

Der Beitrag „Die Vorgänge unterterminieren“ basiert auf einem von Judith Helmer und Martina Ruhsam mit Christine Gaigg geführten Gespräch für www.corpusweb.net am 11. Jänner 2007.

Das Interview mit Helga Konrad führte Christine Gaigg am 25. April 2007.

Der Abdruck von „Gewidmet: Floppy“ von Elfriede Jelinek erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Autorin.

Der Text von Barbara Gronau ist ein Originalbeitrag für diese Publikation.

Das E-Mail-Interview mit Elfriede Jelinek führte Barbara Gronau am 24. Mai 2007. Giorgio Agamben: Die Zecke. In: Ders.: Das Offene. Der Mensch und das Tier. Frankfurt am Main Suhrkamp 2003. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Verlages.

Der Text von Ludger Schwarte ist ein Originalbeitrag für diese Publikation.

Der Text über Birgit Jürgenssen ist ein Originalbeitrag von Hans-Peter Wipplinger für diese Publikation.

Zitat auf dem Umschlag: Elfriede Jelinek im Gespräch mit Andre Müller in der Schweizer Weltwoche vom 02.12.2004, wieder abgedruckt in: Stets das Ihre: Elfriede Jelinek – Arbeitsbuch, herausgegeben von Brigitte Landes, Verlag Theater der Zeit 2006.

Bilder:

Birgit Jürgenssen, www.birgitjuergenssen.com und www.galeriewinter.at
Dank an Hubert Winter für die Zurverfügungstellung des Bildmaterials und seine Unterstützung. © VG Bildkunst, Wien 2007

Coverfoto: Stephan Rappo

Dank an:

Milli Bitterli, Claudia Bosse, Raphael Brand, Eva Danzl, Harun Farocki, Sigrid Gareis, Hans Hurch, Therese Hurch, Stephanie Jaquet, Marika Jworski, Erich Klein, Krassimira Kruschkova, Bernhard Lang, Rahel Leupin, Heide Linzer, Catja Löpfe, Martina Hochmuth, Hugo Neuhold, Luis Neuhold, Mario Rauter, Wolfgang Reiter, Meret Schlegel, Bernhard Siebert, Peter Stamer, Christine Stromberger
Dank auch an das gesamte Produktionsteam, an die Teams von Theater am Neumarkt und Tanzquartier Wien sowie 2nd Nature und SKYunlimited.

Impressum:

Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: 2nd Nature, www.2ndnature.at,
Redaktion: Christine Gaigg, Barbara Gronau, Bildkonzept: Hans-Peter Wipplinger, www.artphalanx.at,
Koordination: Sylvia Marz-Wagner, SKYunlimited, www.skyunlimited.at,
Gestaltung: Dieter Auracher, Druck: Remaprint

**Ich schreibe über das
Zerstörerische, aber das
kann ich nur, weil ich auch
das andere kenne. Die Leute
sülzen über romantische
Erlebnisse, wenn die Sonne
untergeht auf Mallorca. Aber
wer macht die Drecksarbeit?
Ich muß die Drecksarbeit
machen. Ich räume den
Gefühlsdreck weg. das ist
meine Aufgabe. Ich bin in der
Literatur die Trümmerfrau,
die Frau mit dem Mülleimer.
Ich bin die Liebesmüllabfuhr.**

Elfriede Jelinek